



WISSENSCHAFTSLADEN BONN



Leitfaden Bürgerstiftungen

Ideen praktisch
umsetzen –
Stiftungsalltag und
Startprojekt

IMPRESSUM

Leitfaden Bürgerstiftungen. Ideen praktisch umsetzen – Stiftungsalltag und Startprojekt.

Herausgeber: Wissenschaftsladen Bonn e.V.

Autoren: Anke Valentin (Ratgebertext + Redaktion),
Krischan Ostenrath (Stiftungsbeispiele),
Theo Bühler (Interview)

Grafik/Layout: Andreas Fieberg, Bonn

Bilder: Wila/Archiv, shutterstock (S. 5, 10, 14)

Druck: Brandt Druck GmbH, Bonn

Bonn 2006

Der Leitfaden ist im Rahmen des Projektes „Bürger- und Gemeinschaftsstiftungen für Umwelt und Entwicklung“ entstanden, das vom Bundesumweltministerium und Umweltbundesamt gefördert wurde.

Ein Wort vorweg

Der „Leitfaden Bürgerstiftungen. Ideen praktisch umsetzen – Stiftungsalltag und Startprojekt“ ist im Rahmen des „Netzwerks Stiftungsgründung“ entstanden, an dem zahlreiche junge Bürger- und Gemeinschaftsstiftungen (teilweise i.G.) teilgenommen haben. Sie alle hatten als verbindendes Element, dass sie ihre Arbeit im Zusammenhang mit der Bestrebung nach einer nachhaltigen Entwicklung sehen. Einige der Bürgerstiftungen sind sogar explizit aus dem Agenda-Prozess heraus entstanden. Der Austausch des Netzwerkes erfolgte hauptsächlich über intensive zweitägige Workshops zu ausgewählten Themen, in denen zusammen mit Experten Lösungen zu Fragestellungen erarbeitet wurden, die die Stiftungen aktuell in ihrer Arbeit hatten.

Um die Ergebnisse dieser Workshops und die Erfahrungen des Netzwerkes allen zugänglich zu machen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, werden einzelne Themenschwerpunkte auf dem Weg zur lauffähigen Stiftung in Einzelbroschüren aufgegriffen.

Die vorliegende Broschüre gibt praktische Tipps, wie eine Bürger- und Gemeinschaftsstiftung den Sprung von der frisch gegründeten – aber trotzdem „mittellosen“ - Stiftung hin zur erfolgreichen Arbeit schaffen kann. Die meisten Ratgeber konzentrieren sich auf den Weg bis zur Gründung und vergessen, dass die eigentliche Arbeit dann erst anfängt.

Die Erfahrungen der Teilnehmer des Stiftungsnetzwerkes können hoffentlich dazu beitragen, vielen jungen Stiftungen, den Einstieg in den erfolgreichen Alltag zu erleichtern. Die ergänzenden Beispiele aus den verschiedenen Stiftungen fokussieren auf konkrete Fragestellungen und deren Lösungswege, die die Stiftungen gewählt haben, so dass die Erfahrungen greifbar werden.

Inhalt

Stiftungsalltag	4
Das erste eigene Büro	4
Externe und interne Netzwerke	5
Vielfältige Zielgruppen	6
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit	7
Pressekontakte	8
Infomaterialien, Logo	9
Projektarbeit	10
Inhaltliche Schwerpunktsetzung	10
„Kostengünstige“ Startprojekte	11
Die Bürgerstiftung als Antragstellerin	12
Der Aktionsplan	17

Beispiele aus der Praxiserfahrung der Bürgerstiftungen

Bürgerstiftung Erfurt	
Engagement für Stadt und Bürger	6
Bürger.Stiftung.Halle	
Generationenübergreifend	8
Stiftung Bürger für Leipzig	
Wege zur Gründung	10
Stiftung Eine Welt/Eine Zukunft	
Stiftungen als Projektnehmer	12
Stiftung Interkultur	
Interview über Vernetzung der Kulturen	15

Ideen praktisch umsetzen – Stiftungsalltag und Startprojekt

Auch wenn die Gründung einen wichtigen Meilenstein für die Stiftung darstellt, ist es doch nur ein Etappenschritt auf dem Weg zur erfolgreichen Stiftung. Denn die 50.000 oder 100.000 Euro, die für das Stiftungskapital gesammelt wurden, können nur über die Kapitalerträge genutzt werden. Das bedeutet, dass der Stiftungsalltag – ebenso wie zuvor die Arbeit der Gründungsinitiative – in der ersten Zeit weitgehend ehrenamtlich organisiert werden muss.

Der Alltag von Bürger- und Gemeinschaftsstiftungen wird in der Regel durch drei Schwerpunkte bestimmt:

- organisatorische Geschäftsführungs- und Vorstandsaufgaben inkl. Buchführung,
- Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit,
- operative Projektarbeit oder Auswahl und Begleitung von Förderprojekten.

Stiftungsalltag

Werfen wir zunächst einen Blick auf die organisatorischen Aufgaben: Auch wenn für die meisten sicherlich der Wunschschwerpunkt auf der Projektarbeit liegt, sollte man nicht aus den Augen verlieren, dass die Stiftung einer jährlichen Berichtspflicht unterliegt. Die Stiftung wird gleich durch zwei externe Gremien überprüft: Zum einen durch das Finanzamt, dass die Gemeinnützigkeit alle drei Jahre neu bescheinigen muss und dafür die Mittelverwendung jedes einzelnen Jahres auf ihre Nutzung für steuerbegünstigte Zwecke unter die Lupe nimmt. Zum anderen kontrolliert die Stiftungsaufsicht als Hüterin des Stifterwillens jährlich, ob die Satzung eingehalten und das Vermögen erhalten wurde. Da die Stiftung über den Tod der Stifterinnen und Stifter hinaus besteht, hat die Stiftungsaufsicht die Pflicht zu garantieren, dass das Stiftungskapital satzungsgemäß eingesetzt wird und in seiner Höhe erhalten bleibt. Eine Prüfung auf Erfolg der Maßnahmen findet jedoch nicht statt – zumindest nicht durch externe Gremien. In der Regel sind dafür interne Gremien, wie beispielsweise ein Stiftungsrat, zuständig. Die Rechnungslegung fällt ebenso wie der Jahresbericht in die Verantwortlichkeit des Vorstands. Bei der unselbständigen Stiftung übernimmt der Treuhänder die Buchführung, Rechnungslegung und die dazugehörigen Berichte. Welche Art der Buchführung im Endeffekt gewählt wird, kann jeder Vorstand bzw. der Treuhänder frei entscheiden. Wichtig ist jedoch, dass die Stiftung die Mittelverwendung über die letzten zehn Jahre (seit ihrem Bestehen) nachweisen können muss. Man sollte also schon mal ein paar Meter Regalfläche für das Archiv vorsehen.

Während die Zuständigkeiten der Gremien überwiegend in der Satzung festgeschrieben sind, müssen die Geschäftsabläufe erst noch vereinbart werden. Das beginnt damit, dass

mit der Einrichtung der Gremien festgelegt werden sollte, wer welche Entscheidungsbefugnis hat. Damit sind nicht nur die Gremien gemeint, deren Funktionen per Satzung festgeschrieben sind, sondern auch zusätzliche Verantwortlichkeiten oder Arbeitsgruppen. Wenn jemand beispielsweise als Ansprechpartner für Ehrenamtliche gewonnen wird, stellt sich die Frage, ob diese Person aktiv auf neue Ehrenamtliche zugehen darf – ggf. sogar eine Kampagne zu deren Gewinnung ankurbelt – oder im Gegenteil, ob der- oder diejenige sich auch von ehrenamtlich Aktiven trennen darf. Alle Details kann man sicherlich nicht im Vorfeld bedenken. Wenn die Fragen jedoch anstehen, sollte zumindest der Entscheidungsweg geregelt sein: So ist es beispielsweise schon für die Gründungsinitiative interessant, ob Entscheidungen als Mehrheitsentscheid oder ausschließlich im Konsens getroffen werden. Auch ob der Informationsaustausch über regelmäßige Treffen, ständigen E-Mail Kontakt oder telefonisch über die Geschäftsführung läuft, sollte abgestimmt werden, bevor sich einige übergangen fühlen. Gegebenenfalls braucht es bereits zu einem solch frühen Zeitpunkt eine Art Geschäftsordnung – zumindest in einigen Grundsätzen.

Auch sollten möglichst schon vor der Gründung die Aufgabenbereich und ihre Abgrenzungen festgelegt werden, um zu vermeiden, dass einige Aufgaben doppelt oder gar nicht erfüllt werden: So kann beispielsweise jemand für die Website verantwortlich sein, jemand anderes kümmert sich um Rechtsfragen, wieder jemand anderes treibt die Satzungsentwicklung voran etc. Nur bei klaren Arbeitsbereichen lassen sich bei den Beteiligten Verbindlichkeiten schaffen, die unbedingt notwendig sind, um die Gründungsinitiative erst zur Gründung und schließlich zur erfolgreichen Stiftung zu bringen.

Das erste eigene Büro

Zur Außendarstellung der Stiftung gehört erst einmal ganz einfach: eine Postadresse, Büroausstattung, Internetzugang/ Website, E-Mail – die digitale Erreichbarkeit ist mittlerweile ebenso Selbstverständlichkeiten wie Infomaterialien und Briefpapier. Das meiste davon wird wahrscheinlich je nach Bedarf bereits während der Gründungsphase erstellt bzw. eingerichtet. Glück hat, wer bereits für den Kreis der Gründungsinitiative einen Grafiker oder ähnlich ausgebildete Personen gewinnen konnte. Auf diese Weise wirkt der Außenauftritt der (angehenden) Stiftung von Anfang an professionell, was die Seriosität des Anliegens unterstützt. Auch muss man einem Grafiker dann nicht lang und breit ausführen, was die Stiftung will, kann und wie sie in der Öffentlichkeit wirken sollte, sondern kann dem kompetenten Mitglied der Gründungsinitiative weitgehend freie Hand bei der Entwicklung eines passenden „Corporate Design“ lassen.

Auch der Kontakt zu einer kostengünstigen – oder sogar kostenlosen – Druckerei ist auf diesem Weg bereits geebnet. Selbst wenn die Kosten für die oben genannte Büroausstattung noch gering sind, summieren sie sich ebenso wie Porto, Telefonkosten und Verpflegung während der Treffen. Wer hier keinen „größeren Partner“ im Boot hat, kann nur auf Spenden setzen oder immer wieder tief in die eigene Tasche greifen. Es sollte daher auf jeden Fall eine Sachkostenschätzung für den Büroalltag vorliegen, damit vor Einrichtung des Büros überlegt werden kann, ob die Mittel über Spender, Sponsoren oder andere Förderungen aufgebracht werden können. Wie an diesen Ausführungen noch einmal deutlich wird, schwimmen Bürgerstiftungen selten im Geld. Zwar sind sie durch die Kapitalerträge in der Lage, kleinere Förderungen durchzuführen, Wettbewerbe auszuschreiben und Preise zu vergeben; aber in Bezug auf die täglichen Sachkosten oder gar Personalkosten ist eher ein sparsames Haushalten angesagt.



Wenn Kommunen oder Initiativen sich mit dem Gedanken tragen, eine Bürger- oder Gemeinschaftsstiftung zu gründen, schwingt häufig die Hoffnung der finanziellen Absicherung von Personalstellen mit. Die bereits erwähnte Umfrage des Wissenschaftsladen hat jedoch ergeben, dass nicht mal 20 Prozent der befragten Stiftungen überhaupt Hauptamtliche beschäftigt. Zumeist laufen die Aktivitäten ehrenamtlich oder mit geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen. Ein einfaches Rechenbeispiel untermauert diese Beobachtung: Wenn eine Stiftung ein Kapital von 100.000 Euro anlegen kann – was

in der Anfangsphase einer Bürgerstiftung durchaus realistisch ist – bekommt sie dafür ggf. vier Prozent Zinsen. Das entspricht im Jahr 4.000 Euro und damit definitiv zu wenig, um nur eine einzige hauptamtliche Stelle zu finanzieren. Selbst wenn die Anlageform variiert und Mieteinnahmen aus Immobilien, Spenden etc. dazu kommen, müssen für die Finanzierung der hauptamtlichen Geschäftsstelle andere Wege beschritten werden. Zum Teil gehen junge Stiftungen hier den Weg über Kooperationen mit der Gemeinde oder Vereinen, die Räumlichkeiten stellen, laufende Sachkosten tragen und gegebenenfalls sogar Stellen finanzieren. Ob Sie diese und ähnliche Unterstützungsmöglichkeiten annehmen bzw. anstreben wollen, sollte in der Gründungsinitiative im Vorfeld der Stiftungsgründung geklärt werden. Gerade das erste Auftreten, der Sitz der Stiftung und auch die ersten großen Kooperationen prägen grundlegend das Image der Stiftung. Demnach sind für eine Bürgerstiftung nicht nur die Bürger als Unterstützer notwendig, auch wenn der Name dies vermuten lässt, sondern auch Unternehmen, Organisationen und die Gemeinde. Wobei natürlich darauf geachtet werden sollte, dass keine inhaltlichen Abhängigkeiten entstehen. Nicht wenige Stiftungen kooperieren mit den Geldinstituten vor Ort, wie beispielsweise den Sparkassen oder Volks- und Raiffeisenbanken – nicht zu verwechseln mit den eigenen Stiftungen dieser Geldinstitute. Eine Kooperation kann zum Beispiel schon im Einrichten eines kostenlosen Kontos bestehen, im Druck von Infomaterialien, in der Erstellung der Webseite, im Stellen von Veranstaltungsräumen und vielen „kleineren“ Posten mehr.

Externe und interne Netzwerke

Und hier wird auch schon ein wichtiges Aufgabenfeld des Stiftungsalltags deutlich: der Aufbau und die Pflege externer und interner Netzwerke. Zu letzterem gehört die Betreuung der Stifter/innen, Spender/innen, Ehrenamtlichen. Zur Betreuung und Motivation Ehrenamtlicher siehe Kapitel „Partizipation und Ehrenamt“. Die Intensität der Betreuung hängt stark von der Personalstärke der Stiftung ab. Daher wurde bei der Beschreibung möglicher Gremien bereits darauf verwiesen, dass mehr Gremien auch mehr Arbeit bedeuten. Es sollte im Vorfeld sorgfältig abgewogen werden, welche Gremien eingerichtet werden sollen und wie oft diese Gremien tagen. Beim engeren Kreis des Vorstands ist die Pflege vorrausichtlich noch am geringsten, da im Idealfall ein stetiger Austausch im Fluss ist. Sollte die Stiftung darüber hinaus ein Kuratorium oder vergleichbares Gremium haben, in dem repräsentative Vertreterinnen und Vertreter zusammenkommen, können diese zum Erschließen weiterer Stifterkreise und Kooperationen angesprochen werden. Die Bürger.Stiftung.Halle hat hier beispielsweise eine sehr schöne Idee entwickelt, indem Sie jährlich zum Stiftungssalon einlädt. An diesem Tag stellt eine Stifterin ihre repräsentativen Räumlichkeiten zur Verfügung und bietet der Stiftung ein Forum, ihre Arbeit vorzustellen.

Dabei geht es einfach darum, die Zielgruppe und den Bekanntheitsgrad der Stiftung zu erweitern ohne die Teilnehmenden direkt zur Zustiftung aufzufordern. Die Zusammenkunft ist nicht nur für Mitglieder des Kuratoriums, sondern für einen größeren Kreis geladener Gäste zugänglich.

Viele Bürgerstiftungen haben zudem eine Stifterversammlung, in der alle Stifterinnen und Stifter vertreten sind. Auch sie müssen zumindest regelmäßig über die Tätigkeiten der Stiftung informiert werden. Das kann schriftlich erfolgen, per E-Mail oder über Veranstaltungen. Wenn bei der Stifterversammlung keine Wahl ansteht, besteht auch die Möglichkeit, solche Veranstaltungen als öffentliche Präsentation geförderter Projekte zu nutzen. Um bei der Bürger.Stiftung.Halle zu bleiben: Die Stiftung lädt jährlich zu sogenannten Werkstattgesprächen ein, in denen die Stiftungsarbeit des vergangenen Jahres vorgestellt und die weitere Arbeit diskutiert wird. An dieser Stelle reicht die Netzwerkarbeit und Gremienpflege bereits ganz stark in die Öffentlichkeitsarbeit hinein. Dazu sollen im Folgenden ein paar Grundgedanken aufgegriffen werden.

Engagement für Stadt und Bürger – die Bürgerstiftung Erfurt

Die Bürgerstiftung Erfurt gehört zu den Bürgerstiftungen, die dezidiert dem Kontext der Lokalen Agenda 21 zuzuordnen sind. Anstoß zur Gründung im Jahr waren im wesentlichen Diskussionen um die zentrale Frage, wie das wachsende Engagement Erfurter Bürger, Kinder und Jugendlicher sowie der lokalen Wirtschaft dauerhaft und verlässlich unterstützt werden kann. Diese Verzahnung bürgerschaftlichen Engagements war denn auch ein wichtiges Signal an den Erfurter Stadtrat, der in einem einstimmigen Beschluss nicht nur die Gründungsphase sondern auch das erste Projekt unterstützte – den Ideenwettbewerb „Alt für Jung & Jung für Alt“. Aktivitäten zur Agenda 21 und Nachhaltigkeitsaspekten ruhen also in der thüringischen Landeshauptstadt nicht allein auf den Schultern ehrenamtlich aktiver Bürger. Das zeigt sich durchaus nicht nur im erwähnten Ratsbeschluss, sondern auch darin, dass die städtische Verwaltung schon im Jahr 1998 mit dem Auftrag zur „Erarbeitung eines Konzeptes zur nachhaltigen, zukunftsbeständigen Entwicklung der Landeshauptstadt Erfurt für das 21. Jahrhundert“ betraut worden war.

Nur wenig später – im Jahr 2001 – formierten sich Bürger der Stadt zu dem gemeinnützigen BürgerWerkStadtErfurt e.V., der sich als breite Plattform für eine nachhaltige Stadtentwicklung im Sinne der Agenda 21 versteht. Sehr schnell entwickelte sich diese zivilgesellschaftliche und agendaorientierte Plattform zu einem stabilen und starken Partner im Erfurter Agenda-21-Prozess, und so lag es nahe, dass die hier Aktiven die Idee einer Stiftungsgründung aufgriffen.

Doch trotz Ratsbeschluss und Förderung von Agenda-Ideen innerhalb der städtischen Verwaltung waren zunächst noch einige dicke Bretter zu bohren, bevor die Bürgerstiftung von etwa

Vielfältige Zielgruppen

An den oben genannten Beispielen kann man sehr schön die unterschiedlichen Zielgruppe erkennen, die eine Bürgerstiftung ansprechen möchte: Einerseits akzeptiert die Stiftung häufig auch kleinere Beträge, mit denen Stifterinnen und Stifter in die Gremien aufgenommen werden können und bezieht dadurch alle – auch weniger begüterte – Bürgerinnen und Bürger mit ein. Andererseits sollen mit dem Instrument der Stiftung auch diejenigen Bevölkerungsgruppen angesprochen werden, die sich nicht scheuen, fünf- oder sechsstelligen Beträge zu stiften. Nicht zuletzt braucht die Stiftung als dritte Zielgruppe „Stiftungspaten“, die den Aktivitäten der Stiftung durch ihren Namen und ihre Kontakte in der Stadt ein gewisses Gehör verleihen.

Um dieses breite Spektrum nicht aus den Augen zu verlieren, ist es am besten, bereits in einem sehr frühen Stadium zusammenzustellen, welche relevanten Gruppen und Personen es in der Stadt gibt, die einbezogen werden sollten. Auf die-

fünfzig Stiftern im Herbst 2005 gegründet werden konnte. Dabei ging es den zivilgesellschaftlichen Akteuren zuerst um die Frage der Abgrenzung, während auf städtischer Seite der Sorge vor einer Dauersubvention begegnet werden musste. Vielleicht auch mit Blick auf vergleichbare Bürgerstiftungen galt es, Sorgen vor einer chronischen Unterstützung durch Räume, Sachleistungen und Verwaltungsarbeiten seitens der Stadt auszuräumen.



Vermutlich noch wichtiger als diese beiderseitigen Bedenken war die Befürchtung, dass die Unabhängigkeit der Bürgerstiftung vor dem Hintergrund einer Kooperation mit städtischen Stellen nicht ausreichend dargestellt werden könnte. Im schlimmsten Fall hätte ja in der öffentlichen Darstellung sogar der Eindruck entstehen können, es handele sich hierbei um ein „verordnetes Bürgerengagement“.

Wie jede andere Bürgerstiftung legt natürlich auch die Erfurter Initiative großen Wert darauf, nicht als Feigenblatt für ein ausgeblutetes kommunales Engagement wahrgenommen zu werden. Dass es durchaus notwendig ist, diese Selbstverständlichkeit zu betonen, zeigt die Häufigkeit der immer wiederkehrenden Frage: „Warum müssen die Bürger eigentlich das machen, was die Stadt machen sollte?“. Aber natürlich lässt sich

sem Weg kann eine zielgruppenspezifische Ansprache entwickelt werden – und vor allem wird durch die frühzeitige Kontaktaufnahme Konkurrenzgefühlen entgegengewirkt. Dabei kommt es der Stiftung mehr als anderen Organisationen zu, unterschiedliche Bevölkerungsgruppen und Akteure einzubinden. Das können Vertreter von Politik und Verwaltung, Verbänden und Kirchen, gemeinnützigen Organisationen sowie der Wirtschaft sein. Hier ist im ersten Schritt nicht daran gedacht, diese unterschiedlichen Gruppierungen in die Gremien der Stiftung einzubinden oder einzelne Vertreterinnen und Vertreter als Stifter zu gewinnen, sondern eine breite Anerkennung der Stiftung zu erreichen. Mit einer solchen Anerkennung geht einher, dass die Stiftung als seriöse und unabhängige Institution anerkannt wird – sicherlich die Voraussetzung für größere Zustiftungen und Spenden. Die Vertrauensarbeit die hierfür geleistet werden muss, kann jedoch kaum direkt auf ihren Erfolg überprüft werden, da sie sich häufig über Jahre hinzieht.

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

In Bezug auf die Ansprache der Öffentlichkeit und potenzieller Stifter sind mehrere Wege möglich, als zwei große Richtungen lassen sich die direkte Ansprache ausgewählter Personen und die breit gestreute Information nennen. Für die direkte Ansprache ausgewählter Personen ist es hilfreich einen „Türöffner“ zu haben, der bereits bekannt ist und den ersten Anruf tätigt. Vergessen Sie bei der Suche potenzieller Stifter nicht Ihre Freunde, Nachbarn und Bekannten. Das soll natürlich nicht bedeuten, dass jeder „small talk“ mit Nachbarn zwangsläufig als Akquise-Gespräch endet. Aber die Idee der Bürgerstiftung ist es ja gerade, Stifterinnen und Stifter verschiedener Portemonnaie-Größe die Möglichkeit zu geben, im Verbund mit anderen etwas für die Entwicklung der eigenen Stadt zu tun. Zur breiten Informationsstreuung bieten sich Zeitungsartikel/Pressemitteilungen, E-Mails, Postkarten, Flyer, Poster, Anzeigen, Homepage, Infostände, öffentliche Veranstaltungen

diese Frage auch als Aufforderung zu gemeinsamem gesellschaftlichen Engagement und zur Vision einer „Bürgerstadt“ lesen. Als Erfolg der Initiatoren ist es wohl zu werden, dass in diesem Spagat die Ansprache einer ausreichend großen und breit verteilten Stiftergruppe gelungen ist. Die Stifter der Bürgerstiftung Erfurt sind mehrheitlich als Bürger ihrer Stadt zu Stiftern geworden – einige natürlich auch in ihren Doppelfunktionen als Unternehmer, Rechtsanwälte, Professoren oder Parteipolitik jeglicher Couleur. Schon in der Gründungsphase der Bürgerstiftung Erfurt zeigt sich, dass eine Mediation zwischen bürgerschaftlichen Engagement und kommunalen Aufgaben z.B. durch die sehr genaue Kenntnis sowohl von Verwaltungsabläufen als auch zivilgesellschaftlichen Impulsen einen größeren Mehrwert für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung bewirken kann, als es eine Kon-

Ideenwettbewerb „Alt für Jung & Jung für Alt“

Erfurt steht in den kommenden Jahrzehnten vor tiefgreifenden Veränderungen, die mit den Stichworten Stadtumbau, demographischer Wandel und Veränderung unserer Lebensstile in einer globalisierten Welt kurz benannt werden sollen. Diesen Herausforderungen an unser Gemeinwesen müssen wir – Jüngere wie Alte – uns gemeinsam stellen.

gesucht werden:
generationsübergreifende Projekte und Konzepte

- ökologisch nachhaltig
- gemeinwohlorientiert
- wirtschaftlich tragfähig

zu gewinnen gibt es:
3 Preise in Höhe von je 2.000 €

Bei der Umsetzung und Verbreitung unterstützen wir gerne die besten Beiträge.

Wir stiften an ...

Die Preise werden von der Sparkasse Mittelhessen gesponsert.

Für Alle! Wer? Was? Wie?

Wir laden alle Erfurter Bürgerinnen und Bürger ein, zum Thema „Alt für Jung & Jung für Alt“ Ideen einzureichen. Vorschläge und Projekte von Einzelpersonen sind uns hierbei genauso willkommen wie die von Initiativen, Vereinen, Netzwerken oder Unternehmen.

unsere Kriterien sind:

- Generationsübergreiflichkeit
- ausgewogene Mischung sozialer, ökonomischer und ökologischer Aspekte
- Zusammenarbeit von Laien und Experten
- eigenverantwortliches Handeln
- Mitt zur Selbstständigkeit
- Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere Zusammenhänge
- dauerhafte Tragfähigkeit der Idee nach Anschubförderung und Begleitung

BürgerStiftung Erfurt

Die große politische Entscheidung über den Umbau der Stadt ist für alle Bürgerinnen und Bürger ein Thema. Wir laden Sie ein, Ihre Ideen einzureichen. Vorschläge und Projekte von Einzelpersonen sind uns hierbei genauso willkommen wie die von Initiativen, Vereinen, Netzwerken oder Unternehmen.

Was ist eine Bürgerstiftung?

Die Bürgerstiftung ist eine gemeinnützige Einrichtung, die sich für soziale und ökologische Projekte einsetzt. Sie wird von Bürgern gegründet und getragen. Ihre Aufgabe ist es, die Interessen der Bürgerinnen und Bürger zu vertreten und in die Entscheidungsfindung der Stadtverwaltung einzubringen.

Die Bürgerstiftung Erfurt

Die Bürgerstiftung Erfurt ist eine gemeinnützige Einrichtung, die sich für soziale und ökologische Projekte einsetzt. Sie wird von Bürgern gegründet und getragen. Ihre Aufgabe ist es, die Interessen der Bürgerinnen und Bürger zu vertreten und in die Entscheidungsfindung der Stadtverwaltung einzubringen.

BürgerStiftung Erfurt

frontationspolitik könnte. Wenn es der Bürgerstiftung Erfurt auch im laufenden Geschäft gelingt, die unterschiedlichen Interessen von Verwaltung und Bürgerschaft als konstruktive Anstiftung zu verstehen, dann sollte hier das Ideal einer wechselseitigen Befruchtung erreichbar sein.

Kontakt

BürgerStiftung Erfurt
 Geschäftsstelle, Josef Ahlke
 Schlosserstraße 44, 99084 Erfurt
 Tel. (03 61) 590 18 80, Fax (03 61) 590 18 19
 info@buergerstiftung-erfurt.de
 www.buergerstiftung-erfurt.de

etc. an. Nutzen Sie ruhig mehrere Wege, auch angepasst an die Vorlieben und Fähigkeiten im Kreis der Gründungsinitiative. Manch einer kümmert sich gerne um den Aufbau und die Pflege einer Homepage, andere gehen an Infoständen lieber aktiv auf Passanten zu, wieder andere organisieren gerne Veranstaltungen ... Hauptsache Sie übernehmen sich nicht; denn alles kostet Zeit und Energie. Manche Stiftungen haben auch Absprachen mit den örtlichen Zeitungen getroffen, dass sie Freianzeigen drucken, wenn Platz ist, andere kooperieren bei Veranstaltungen mit anderen Organisationen oder nutzen zumindest gemeinsame Verteiler, wobei jedoch Vorsicht geboten ist. Insbesondere bei der Verschickung „blinder“ E-Mails ist die Gefahr groß, als unseriöse Organisation eingeordnet zu werden.

Und seriöses, professionelles auftreten ist wichtig, schließlich sollen Ihnen nicht nur die Stifter vertrauen, sondern Ihre Projekte sollen in der Stadt auch Gehör finden. Vielfach haben die Maßnahmen – zumindest anfangs, wenn noch nicht so hohe Fördersummen zusammen kommen – überwiegend Symbolcharakter. Da ist es besonders wichtig, dass die Stiftung ein gutes Ansehen hat.

Generationsübergreifend – die Bürger.Stiftung.Halle

Glaubt man dem Spendenmonitor des Meinungsforschungsinstituts Emnid, dann geht in Bezug auf die Spendenbereitschaft der deutschen Bevölkerung ein tiefer Riss durch Deutschland, der die alten von den neuen Bundesländern trennt. Nun kann man sich natürlich darüber streiten, ob die nach der Flutkatastrophe rückläufige Spendenbereitschaft in Ostdeutschland wirklich ein geeigneter Indikator für zivilgesellschaftliche Strukturen ist – gleichwohl haben Bürgerstiftungen im Osten der Bundesrepublik durchaus mit dem Problem zu kämpfen, dass die Etablierung einer Bürgerstiftung in der Regel auf keine jüngere Stiftungstradition aufbauen kann.

Sicherlich ist das einer der Gründe, weshalb die 2004 gegründete Bürger.Stiftung.Halle ihren demokratischen Beteiligungsansatz stark betont. Hier haben die Initiatoren mittlerweile 180 Stifter davon überzeugen können, dass Bürgerstiftungen ein hervorragendes Instrument sein können, um zivilgesellschaftliche und demokratische Momente einer Bürgergesellschaft zu stärken. Was übrigens durchaus nicht nur die „kleinen“ Bürgerstiftungen selbst, sondern auch die „Großen“ der Zukunft so sehen. Im Falle der Bürger.Stiftung.Halle ist es die Amadeu Antonio Stiftung, die im Rahmen des CIVITAS-Projekts „Bürgerstiftungen für Demokratische Kultur“ die Bürger.Stiftung.Halle als Modell eines bürgerschaftlichen Engagements protegert.

Eine häufig zu hörende Vermutung in Stiftungskreisen ist es dabei, dass sich zivilgesellschaftliches Engagement einzelner Bürger und das Engagement institutioneller Unterstützer antagonistisch verhalten. Je größer die Zustiftung, desto größer der

Pressekontakte

Lokalredaktionen bekommen täglich unzählige Pressemitteilungen. Damit sie hier herausstechen, ist einerseits der persönliche Kontakt wichtig, aber auch die Aufbereitung der Pressemitteilung: Was ist der aktuelle Anlass, der eine Meldung Wert ist? Gibt es Zitate oder Zahlen, die erwähnenswert wären? Zudem sollten Sie sich einen Standard-Satz überlegen, was die Stiftung ist und will. Dieser Satz kann jeder Meldung anhängen, damit auch neue Redakteure etwas mit dem Begriff „Bürgerstiftung“ anfangen können.

Insgesamt sollte die Meldung jedoch nicht länger als eine Seite sein. Viele Redaktionen bevorzugen mittlerweile E-Mails, da sie die Texte dann direkt übernehmen können. Zudem können sie ein druckfähiges Bild anhängen. Achten Sie dabei bitte darauf, dass die Datei nicht zu groß wird. Wer bekommt schon gerne unaufgefordert drei oder vier Megabyte geschickt. Wer trotzdem lieber faxen möchte oder die Pressemitteilung zusammen mit dem neuen Flyer verschickt, sollte zumindest die Möglichkeit anbieten, dass die Meldung und ggf. Bilder auf der Website abgerufen werden können.

Einfluss – und je größer der Einfluss, desto geringer die Transparenz und Partizipation, so die durchaus evidente Faustformel. Nun muss sich eine Bürgerstiftung, die im Osten Deutschlands weder auf eine verbreitete Stifterkultur und schon gar nicht auf eine zahlungskräftige Bürgerschaft vertrauen kann, diesem Problem in besonderer Weise stellen. Denn wie soll vor diesem Hintergrund das rechtlich wie strategisch notwendige



Stiftungskapital zusammen kommen, wenn die Zusammenarbeit mit „Großstiftern“ a priori Ablehnung findet?

Der notwendige Spagat zeigt sich auch bei der Bürger.Stiftung.Halle bereits in der Funktion und Besetzung der Stiftungsgremien. Während das Kuratorium vor allem mit strategischen Schlüsselpersonen besetzt ist, steht die hier drohende inhaltliche Bevormundung von „denen da oben“ unter dem Korrektiv des Stiftungsforums, das formal zwar nur beratende Funktion hat, dem aber für die inhaltliche Stiftungsarbeit eine große Bedeutung zu kommt. Darüber hinaus finden in der Bürger.Stiftung.Halle regelmäßige „Werkstattgespräche“ statt. In einer Art „offener Klausurtagung“ diskutieren Bürger, Stifter und Entscheidungsträger über die aktuellen Themen und Wirkungsbereiche der Bürgerstiftung. Den in diesem breiten Krei-

Neben schlichten Pressemitteilungen gibt es noch eine Reihe weiterer Möglichkeiten, mit Redakteuren ins Gespräch und schließlich in die Zeitung zu kommen: Sie können zu Pressekonferenzen einladen oder zu Pressegesprächen / zum Pressefrühstück oder Sie verabreden sich mit dem Lokalredakteur zum Informationsgespräch über die Stiftung. Diese Einladungen finden in der Regel nur zu besonderen Anlässen statt, das können zwei oder drei Gelegenheiten pro Jahr sein, selten mehr, da der enge Terminplan der Redakteure nur wenige auswärtige Termine zulässt.

Einige Bürgerstiftungen haben auch mit Freianzeigen gute Erfahrungen gemacht. Die Anzeigen schicken sie einfach an ihnen bekannte Zeitungen und bitten sie um kostenlosen Abdruck, falls der Platz es zulässt. Ob sich eine teure Anzeigenschaltung rentiert, kann nur jede Initiative für sich entscheiden. Auf jeden Fall erhöht es den Bekanntheitsgrad, auch wenn nicht direkt die Zustiftungen fließen.

Infomaterialien, Logo

Ebenso wichtig wie eine eigene Homepage ist Infomaterial oder ein Infoflyer, den man Interessenten und denen, die es

se Versammelten werden die Entscheidungen der Stiftungsleitung transparent gemacht, und damit Interessenkonflikte zwischen bürgerschaftlich und institutionell Engagierten offen ausgetragen.

Nun suggeriert die Rede von „kleinen“ und „großen“ Stiftern dort eine hierarchische Unterscheidung von Stiftern erster und zweiter Klasse, wo im Idealfall Synergieeffekte entstehen können. Im Falle der Bürger.Stiftung.Halle lässt sich dieses Zusammenspiel an der Kooperation mit der Volksbank Halle darstellen: Der Erfolg der noch jungen Bürgerstiftung z.B. in der Verdopplung des Stiftungskapitals innerhalb eines Jahres ist natürlich auch auf eine professionelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zurückzuführen – aber eben auch auf die Unterstützung durch die Volksbank.

Exemplarisch für die Verbindung von institutionellem und bürgerschaftlichem Engagement steht dabei die Entscheidung der Initiativgruppe, das ursprüngliche Angebot der Volksbank einer schlichten Zustiftung von 25.000 Euro in das Angebot eines Matching Funds derselben Höhe zu überführen. Damit gelang es, eine drohende Schlagseite zugunsten der örtlichen Volksbank zu vermeiden, darüber hinaus scheint diese Entscheidung im Nachhinein der Schlüssel zu einer erfolgreichen Stifteransprache. Denn erst mit diesem Schritt gelang es, das Stiftungskapital innerhalb eines Jahres zu verdoppeln, und gleichzeitig einen institutionellen Einfluss eines Unternehmens zu „zähmen“.

Wenn man die „reine“ oder über einen Matching Fund „kanalisierte“ Zustiftung eines wirtschaftlich denkenden Unternehmens nüchtern betrachtet, dann ist eines klar: Dem investierenden Unternehmen geht es zumindest langfristig um den Nutzen, den es sich von der Investition verspricht. Das heißt im Falle der Bürger.Stiftung.Halle, dass sie sich natürlich mit den

erst noch werden wollen, mitgeben kann. Schauen Sie sich im Vorfeld der eigenen Flyer-Erstellung möglichst viele andere Flyer an. Was gefällt Ihnen daran, was spricht Sie an? Und was verunsichert Sie eher oder stößt Sie sogar ab? Grundsätzlich sollte die Botschaft klar herauskommen, ebenso wie die Menschen, die hinter der Stiftung stecken. Und ganz wichtig: Wenig Text, viele Bilder. Sie haben nur wenige Augenblicke Zeit, die darüber entscheiden, ob Ihr Flyer mitgenommen wird oder nicht. Hier müssen eindrucksvolle Bilder sprechen. Und noch ein Gestaltungstipp: Spielen Sie nicht mit zu vielen Schrifttypen, -größen und Farben. Das erschwert eher den schnellen Überblick und nimmt Ihrem Anliegen die Seriosität.

Früher oder später kommen Sie auch um Logo, Homepage und Briefpapier nicht herum. Bei allem gilt sicherlich als Ausgangspunkt „weniger ist mehr“. So vereinfacht beispielsweise ein schlichtes, einfarbiges Logo den schwarz-weiß-Abdruck (zum Beispiel beim Fax) oder das Freistellen bei der grafischen Bearbeitung. Ob Sie diesen praktisch gewählten Ausgangspunkt hinterher bewusst verlassen, entscheidet schließlich jede Initiative für sich selbst.

Profilierungsversuchen der Volksbank Halle auseinander zu setzen hat. Man ist in Halle den pragmatischen Weg gegangen: Die Volksbank ist nicht grundsätzlich stimmberechtigt, gleichzeitig ist der Vorstandsvorsitzende persönliches Mitglied des Kuratoriums. Aber so ein Modell funktioniert bei einer Bürgerstiftung, die ihren partizipativen Anspruch hoch hält, natürlich nur, wenn dem Kuratorium starke bürgerschaftliche und demokratische Elemente zur Seite gestellt werden.

In der Satzung lässt sich ein Gleichgewicht von bürgerschaftlichem und institutionellem Interesse nur theoretisch vorschreiben, wenngleich die z.B. Struktur und Funktion der Stiftungsgremien der Bürger.Stiftung.Halle ein wichtiges Ausgleichsinstrument sind. Faktisch aber ist dieses Gleichgewicht das Ergebnis eines kontinuierlichen Aushandlungsprozesses, der satzungsgemäße Transparenz wie diplomatisches Geschick gleichermaßen erfordert. Zu dieser Prozesshaftigkeit gehört auch die schlichte Einsicht, dass das bürgerschaftliche und das institutionelle Interesse nicht immer deckungsgleich sind – wenn hingegen sich das Interessengleichgewicht wie im Falle der Bürger.Stiftung.Halle festigt, dann profitieren beide Seiten von den Synergieeffekten stärker als sie unter den Nachteilen leiden.

Kontakt

Bürger.Stiftung.Halle
Andreas Hesse (Geschäftsführer)
Wilhelm-Külz-Straße 2-3
06108 Halle (Saale)

Tel. (03 45) 6 85 87 96

buerger.stiftung@halle.de
www.buerger.stiftung.halle.de

Projektarbeit

Inhaltliche Schwerpunktsetzung

Was hier bisher zum Stiftungsalltag gesagt wurde, erweckt den Anschein, dass die Stiftung nur aus Buchhaltung, Öffentlichkeits- und Pressearbeit besteht. Auch wenn diese Bereiche vom Arbeitsaufwand her nicht zu unterschätzen sind, treten die meisten Stifterinnen und Stifter sicherlich vorrangig mit dem Ziel an, inhaltlich Zeichen zu setzen. Da die Bürger- und Gemeinschaftsstiftung in der Regel mit relativ kleinem Budget startet, sollten die Projekte der Stiftung zumindest in der Anfangsphase so ausgerichtet sein, dass sie einen starken Symbolwert haben. Viele Stiftungen schreiben beispielsweise Wettbewerbe aus oder verleihen Preise an Menschen, die sich in herausragender Weise für die Region engagiert haben. Aber auch Förderungen können bereits in kleinem, ebenfalls eher symbolischem Wert durchgeführt werden. Bevor Projekte entwickelt oder gefördert werden können, steht spätestens jetzt die Einigung auf Förderkriterien an. Dabei



wird der ein oder andere feststellen, dass die übergeordneten Ziele und Zwecke, wie sie in der Satzung verankert sind, zwar allgemeiner Konsens sind. Bricht man diese jedoch weiter herunter, gehen die Meinungen trotz des großen gemeinsamen Nenners häufig auseinander: Wenn beispielsweise Konsens darüber besteht, mit der Stiftung das Leben in der Stadt lebensfähiger und zukunftsfähig zu gestalten und als Stiftungszweck Alten- und Jugendpflege genannt ist, kann es

Wege zur Gründung – die Stiftung Bürger für Leipzig

Es ist gerade einmal ein Jahrhundert her, dass es in Leipzig ungefähr 1.000 private Stiftungen gab. Damit kann die bevölkerungsreichste Stadt Sachsens auf eine reichhaltige Geschichte des bürgerschaftlichen Engagements zurückschauen. Nachdem das 20. Jahrhundert jedoch mit Weltkriegen und deutscher Teilung auch Auswirkungen auf die bürgerschaftliche Tradition Leipzigs hatte und mit Wirtschaftskrisen zudem die zahlreichen Leipziger Stiftungen zerstörte, ist es erst zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder gelungen, eine eigentliche Bürgerstiftung zu gründen.

Natürlich drückt sich das Engagement von Bürgern für Leipzig durchaus nicht nur in der Etablierung einer Bürgerstiftung aus – Leipziger Bürger engagieren sich für ihre Stadt in vielfältigen Formen und Institutionen. Und doch war es durchaus nicht einfach, für die von der anglo-amerikanischen Idee der „community foundations“ und der Leipziger Stiftungsgeschichte gleichermaßen inspirierten Gründung im Jahr 2003 ausreichend Unterstützung zu mobilisieren. Erst im zweiten Anlauf und mit einem Wechsel der Gründungsstrategie gelang es, die Zahl der Stifter und damit auch das Kapitalvolumen zu vergrößern. Damit konnte die Stiftung Bürger für Leipzig im Sommer 2003 ihre Gründung feiern.

Dieser Strategiewechsel vom Fundament- und Zustiftungsmodell hin zum Netzwerkmodell wurde nicht zuletzt dadurch möglich, dass das Engagement für eine nachhaltige Entwicklung Leipzigs seinen Ursprung im Agendaprozess der Stadt hat. Das heißt nun nicht, dass die Verantwortung der Stadt Leipzig für kommunale Nachhaltigkeitsaufgaben an eine Bürgerstiftung delegiert worden wäre. Gleichwohl ist der Grün-

dungsgedanke aus dem Kreis der Agenda-Engagierten entstanden und hier diskutiert und befördert worden.

Wenn sich nun der Weg zur Stiftungsgründung mittels einiger Unternehmenseinlagen und darauf aufbauender Zustiftungen als etwas zu optimistisch erwiesen hat, so zeigt dasselbe Beispiel, dass sich aus der Not auch eine Tugend machen lässt. Denn gerade an der Verwurzelung im Leipziger Agenda-



prozess mit seinen vielfältigen Ausläufern in die Breite bürgerschaftlichen Engagements liegt es, dass jeder der Initiatoren in seinem „Dunstkreis“ die Idee der Stiftungsgründung bewerben konnte und so unterm Strich eine breite Unterstützung für den Stiftungsansatz gewonnen werden konnte. Im Falle der Stiftung Bürger für Leipzig haben die Verantwortlichen also weniger auf eine institutionelle Unterstützung oder auf wohlwollende mediale Begleitung vertraut, sondern auf ihre eigenen Netzwerke. Dass sich nun – etwa zwei Jahre nach der Gründung – das Stiftungskapital und die Zahl der Zustiftungen nur sehr langsam erhöhen, liegt in der Natur der Sache. Denn nach wie vor arbeiten der Vorstand und natürlich erst recht der Stiftungsrat ausschließlich ehrenamtlich, und die Priorität der Aufgaben liegt im Anstoß und in der Abwicklung von Stiftungsprojekten.

gleichzeitig heißen, mehr Grünfläche für Kinder zu schaffen als auch Gesprächsnachmittage für Senioren zu organisieren. Wenn die konkreten Ziele und Schwerpunktsetzungen geklärt sind, fällt es leichter, die inhaltlichen Kriterien für zukünftige Projekt zu formulieren.

Bei mehreren Stiftungszwecken empfiehlt es sich, temporäre Programmschwerpunkte festzulegen. Auf diese Weise fällt es leichter, die Ziele der Stiftung nach außen zu transportieren, die Stiftung bekommt ein klareres Profil. Zudem kann das anfangs schmale Budget konzentriert einen oder zwei Schwerpunkte fördern und dadurch eine deutlichere Wirkung erzielen und Kompetenzen und Kontakte im Bereich dieser Schwerpunkte aufbauen. Auch die Auswahl von Projektanträgen profitiert von einer solchen Schwerpunktsetzung, weil erstens gezielte Anträge zu den Schwerpunktthemen gestellt werden können und andere Anfragen noch vor der Antragstellung abgewendet werden können. Dabei kann es ebenso zu Stiftungsalltag gehören, Förderanträge zu bearbeiten, eigene Projektideen zu entwickeln wie auch selbst Anträge zu

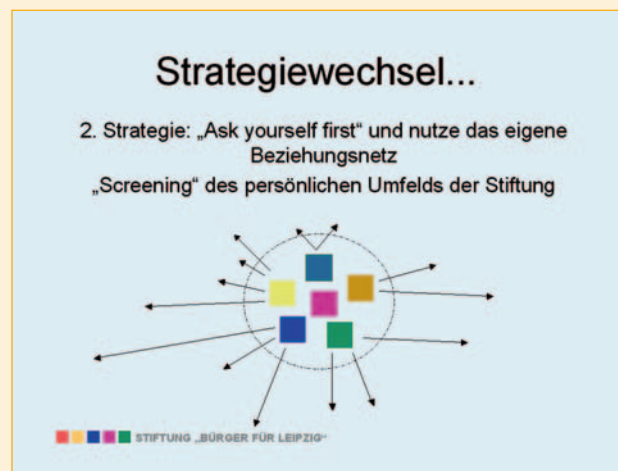
schreiben. Eine Stiftung mit beispielsweise 100.000 Euro Kapital lebt von Erträgen um die 4.000 Euro im Jahr – damit lässt sich nicht viel bewegen. Es sei denn, es werden zusätzlich Spenden eingeworben, Fördergelder beantragt oder Kooperationen mit größeren Partnern eingegangen.

„Kostengünstige“ Startprojekte

Unabhängig davon, ob die Stiftung operativ oder fördernd tätig sein soll, ist die Auswahl der ersten Projekte sehr wichtig. Sie sind das Aushängeschild, mit dem die Stiftung um Ansehen und Akzeptanz in der Öffentlichkeit wirbt. Daher sollten die ersten Projekte viele Menschen ansprechen und repräsentativen Charakter haben, im Idealfall sogar als Anregung aus der Bürgerschaft kommen. Wenn beim ersten Projekt direkt deutlich wird, dass die Bürger sowohl bei der Ideenfindung als auch bei der späteren Realisierung der Projektidee einbezogen werden, ist für die Zukunft beispielsweise ein deutlicher Schritt in Richtung ehrenamtliches Engagement getan.

Wenn nun also der Schwerpunkt der Aktivitäten gar nicht im Bereich der Kapitalakquise liegt, ist es um so erstaunlicher, dass die Stiftung Bürger für Leipzig eine zweckgebundene Zustiftung vom Abfallzweckverband Westsachsen in Höhe von 100.000 Euro binden konnte. Das ist vor allem auf erfolgreiche Lobby- und Netzwerkarbeit zurückzuführen und für die noch junge Bürgerstiftung natürlich ein Glücksfall. Denn mit der Betreuung eines solchen Umweltfonds bietet sich die Möglichkeit, dauerhaft Akzente im Umweltbereich zu setzen.. Bei aller satzungsgemäßen Breite der Stiftungsziele unterscheidet sie sich damit deutlich von vielen anderen Bürgerstiftungen, die im Bemühen um Stiftungskapital weniger auf Profilierung denn auf Streuung setzen.

Mit der Unterstützung des mittlerweile gegründeten Leipziger Hörgeschädigtenzentrums, dem angesprochenen Umweltfonds, aber auch im Bereich nachhaltiger Kinder- und Jugendarbeit oder Kulturförderung bewegt sich die Stiftung Bürger für Leipzig zwischen der Breite bürgerschaftlichen Engagements



und „klassischen“ Agendathemen. Ihr Gründungsprozess illustriert, dass sich gerade in Zeiten rückläufigen kommunalen Interesses an Agenda- und Nachhaltigkeitszusammenhängen aus der Bürgerschaft heraus organisierte Gegenbewegungen aktivieren lassen. In Leipzig haben diese Netzwerke das Engagement sogar bis zur Stiftungsgründung getragen.

Kontakt

Stiftung Bürger für Leipzig
Ralf Elsässer (Vorstandsvorsitzender)
Otto-Schill-Straße 1, 04109 Leipzig

Tel. (03 41) 9 60 15 30

Fax (03 41) 9 60 15 33

post@buergerfuerleipzig.de

www.buergerfuerleipzig.de



Das erste Projekt sollte nicht zu umfangreich und zeitintensiv sein, sonst besteht die Gefahr, dass die Stiftung nur in Zusammenhang mit dem Projekt wahrgenommen wird. Wenn beispielsweise die ersten fünf Jahre der Stiftungsarbeit ausschließlich für die Restaurierung einer Jugendbildungsstätte, eines Naturkundehauses oder eines ähnlich aufwendigen Objektes genutzt wird, bleibt die Stiftung voraussichtlich auch dann, wenn sie sich schon längst anderen Schwerpunkten zugewendet hat, in der Öffentlichkeit mit der Unterstützung der restaurierten Einrichtung verbunden. Das wäre schade für die breite Palette an Zwecken der Stiftung, die dann ohne Beachtung blieben.

Auf der Suche danach, wie bereits etablierte Bürgerstiftungen ihre ersten Projekte ausgewählt haben, trifft man häufig auf Aktivitäten, die wenig Geld kosten, aber viel Aufsehen erregen: In zahlreiche Bürgerstiftungen werden jährliche Wettbewerbe ausgeschrieben, deren Preise im Rahmen einer großen öffentlichen Feier verliehen werden. Auch Preisverleihungen ohne vorherige Wettbewerbe, beispielsweise für besonders engagierte Mitmenschen, tragen wegen ihrer starken Symbolkraft sehr gut zur Etablierung der Bürgerstiftung in der Region bei. Wer sich den Aufwand einer Benefizveranstaltung oder einer Auktion mit gespendeten Exponaten wie die Bürgerstiftung „Bürger für Leipzig“ zutraut, erschließt damit hoffentlich nicht nur eine für die Stiftung wichtige Zielgruppe,

sondern sollte auf lange Sicht auch einen Kapitalzuwachs verzeichnen können. Hier ist der Weg der Vertrauensbildung bei neuen Zielgruppen jedoch weit und erfordert viel Ausdauer. Bei all diesen Aktionen und Projekten wird immer davon ausgegangen, dass die Stiftung die Maßnahme entweder aus eigener Kraft oder mit Hilfe von Sponsoring, Spenden etc. bewältigt. Wie oben bereits erwähnt, ist es für eine Stiftung jedoch auch möglich, Förderanträge zu stellen

Die Bürgerstiftung als Antragstellerin

Ebenso wie andere Institutionen – beispielsweise Vereine oder wissenschaftliche Institute – können Bürgerstiftungen natürlich auch in der Projektentwicklung und Antragstellung tätig werden. Ein Paradebeispiel dafür ist die Stiftung „Eine Welt – Eine Zukunft“, die mit einem Kapital von 300.000 Euro in den letzten Jahren zahlreiche Projekte initiierte, beantragte und durchführte, die allein durch die Zinsen nicht möglich gewesen wären.

Bei der Projektentwicklung für die Antragstellung stehen ähnlich wie bei der Entwicklung von Förderschwerpunkten oder operativen Projekten die Stiftungsziele im Vordergrund. Dazu gehören sowohl die Zwecke als auch der räumliche, lokale Bezug der Bürgerstiftung. Daher ist als erster Schritt eine

Stiftungen als Projektnehmer – die Stiftung „Eine Welt – Eine Zukunft“

Wenngleich die Stiftung Eine Welt – Eine Zukunft in Bielefeld zu den Stiftungen gehört, die ihre Gründung dem Engagement eines einzelnen Bürgers verdanken, vereint sie mit den Ansätzen „klassischer“ Bürgerstiftungen das Problem, wie weitere Bürger zu einer Stiftungsaktivitäten gewonnen werden können. Die in der Satzung formulierten Ziele heben allerdings nicht auf die gesamte Breite bürgerschaftlichen Engagements ab, sondern konzentrieren sich auf die Projektförderung im Schnittfeld von Umwelt und Entwicklung. Dies mag für potenzielle Zustifter einschränkend wirken, gleichwohl sind damit die Schwerpunkte der Stiftungsaktivitäten bereits im Vorfeld benannt. Die Befürchtung, sich als „zusätzliche“ Stifter nicht nachhaltig einbringen, sind offensichtlich unbegründet, denn ihnen steht die Beteiligung an den Arbeiten des Kuratoriums selbstverständlich offen.

Dass sich die Stiftung Eine Welt – Eine Zukunft damit in einem engen, wenngleich zentralen Bereich bürgerschaftlichen Engagements für Nachhaltigkeit bewegt, liegt nicht zuletzt in ihrer Entstehungsgeschichte begründet. Nachdem sich der Stiftungsgründer – ein langjährig in der Herforder Agendaarbeit engagierter Arzt – bereits über einen längeren Zeitraum hinweg mit Zusammenhängen von Umwelt und Entwicklung beschäftigt hatte, fand er in der „Arbeitsgemeinschaft Regenwald und Artenschutz“ (ARA) einen institutionellen Partnern auf

dem Weg zur Gründung einer selbstständigen Stiftung. Aus dieser Zusammenarbeit, die auch nach der Stiftungsgründung anhält, ergibt sich die thematische Schnittmenge, innerhalb derer sich die Stiftung Eine Welt – Eine Zukunft bewegt. Gefördert und initiiert werden Projekte, die im Geiste der Agenda 21 die natürlichen Grundlagen der Erde zu bewahren helfen und dabei sowohl Länder des Südens als auch des Nordens einbeziehen. Das schließt zwar neben der Arbeit vor Ort, d.h. vornehmlich in Brasilien, auch Aktivitäten in Deutschland mit ein, gleichwohl aber unterscheidet sich die Stiftung in ihrer internationalen Ausrichtung von zumeist lokal agierenden „klassischen“ Bürgerstiftungen.



Noch stärker als die sozial-ökologische Fokussierung des Nachhaltigkeitsgedankens bedingt der Eine-Welt-Ansatz, dass Projekte kaum allein finanziert werden können. Wenn beispielsweise eines der aktuellen Projekte – ein Projekt zur Verbesse-

Situationsanalyse vor Ort wertvoll: Wo liegen lokal die Probleme mit dem größten Handlungsbedarf und – ganz wichtig – welche lassen sich durch lokales Engagement lösen? Hierbei sollte der Blick noch nicht darauf gerichtet sein, wer später einmal das Vorhaben finanziell unterstützen soll. Diese Einschränkung folgt noch schnell genug. Im Fokus steht jetzt erst einmal der offene Blick für die Veränderungserfordernisse in der Gemeinde oder Region.

Der Blick bleibt offen, wenn es im zweiten Schritt um die Entwicklung kreativer Ideen geht. Es ist erstaunlich, wie breit das Spektrum von Lösungsvorstellungen sein kann, wenn die Ideensammlung zusammen mit anderen Stiftungsakteuren, beispielsweise dem gesamten Vorstand, durchgeführt wird. Da kann es dann schon mal sein, dass beispielsweise für das Problem, dass in der Stadt zu wenig Spielfläche für Kinder ist, folgende Lösungen vorgeschlagen werden:

- Mobilisierung privater Grundstückbesitzer.
- Förderung von Waldkindergärten.
- Erweiterung des Freizeitangebotes durch Umweltverbände und Umweltbildungseinrichtungen.
- Zusammenarbeit mit dem Jugendamt der Stadt und der Politik, um mehr Spielplätze zu erwirken.
- Umnutzung von Brachflächen.
- Freizeit auf umliegenden Bauernhöfen.
- Ausbau kreativer Freizeitangebote in Innenräumen.

Die Lebensbedingungen und Stärkung der Selbstbestimmung indigener Gemeinschaften in Brasilien – allein Gesamtkosten von annähernd 180.000 Euro verursacht, dann kann die Stiftung Eine Welt – Eine Zukunft neben ihrem ehrenamtlichen Engagement natürlich nur einen Teil der Kosten aus den Zinserträgen des etwa 300.000 Euro umfassenden Stiftungsvermögens tragen. Während Stiftungen dieser Größenordnung deshalb in der Regel vor derart aufwändigen Projekten zurückschrecken, versucht sich die Bielefelder Stiftung in einer ungewohnten Rolle – der eines Projektnehmers.

Üblicherweise sind „spezialisierte“ wie auch Bürgerstiftungen ja eher Anlaufpunkte für Projektförderungen denn Ausgangspunkte für Förderanfragen. Die Stiftung Eine Welt – Eine Zukunft ist dem gegenüber beinahe ausschließlich operativ tätig und versucht dabei, ihre Aktivitäten durch Kooperations- und Förderanfragen z.B. bei der NRW Stiftung für Umwelt und Entwicklung oder beim Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit zu verstärken.

Dabei hat eine Stiftung in der Mittelakquise gegenüber Vereinen, NGOs oder Bürgerinitiativen übrigens durchaus keine strategischen Vorteile. Allein die Tatsache, dass über die Zinserträge des Stiftungsvermögens mehr „Eigenbeteiligung“ realisiert werden kann, als so mancher Verein jemals mobilisieren könnte, ist natürlich für keine Großstiftung und kein Ministerium ein hinreichender Grund für eine Projektförderung. Im Gegenteil erweist sich der rechtliche Status der Stiftung Eine Welt – Eine Zukunft insofern auch als strategisches Hemmnis, als die Verantwortliche deutlicher die „Bedürftigkeit“ des vorgeschla-

- Einrichten eines Pendelverkehrs zum naheliegenden Freizeitpark.
- Exkursionsangebote für die Wochenenden.
- (...)

Jetzt fällt die Entscheidung schwer – genauso schwer, als wenn bei der Stiftung Förderanträge dieser verschiedenen Inhalte eingereicht worden wären. Sollten für Förderanträge bereits Auswahlkriterien erarbeitet worden sein, kann an dieser Stelle darauf zurückgegriffen werden. Wenn das nicht der Fall ist, steht dieser Schritt jetzt an, um die Ideen zu bewerten. Dabei kann man sich bei der Kriterienauswahl zumindest teilweise an der Satzung orientieren: Passt die Idee zum Organisationsprofil und den Stiftungszielen? Findet sich der regionale Bezug wieder? Aber auch rein praktische Kriterien sind nicht unwichtig, wie beispielsweise, welche Kooperationen gangbar sind und wie hoch der eigene Arbeitsaufwand rein von der personellen Besetzung her werden darf. Wenn die Geschäftsführung beispielsweise ehrenamtlich durch den Vorstand mit erledigt wird und dies auch erst einmal so bleiben soll, ist eine überschaubare Projektidee empfehlenswert. Damit wären wir auch schon bei den Kriterien, Zeit und Umfang des Projektes: Möchten Sie eine einmalige Aktion machen, um auf den Missstand aufmerksam zu machen und gegebenenfalls Alternativen aufzuzeigen oder möchten Sie selbst die Veränderungen bewirken?

genen Projekts belegen müssen. Beispielsweise baut die Kooperation mit der NRW Stiftung für Umwelt und Entwicklung zentral auf der Feststellung auf, dass die angefragten Mittel allein für die Umsetzung der Projektziele und nicht für Stiftungszwecke eingesetzt werden.

Das wird möglicherweise diejenigen enttäuschen, die hier einen „eleganten Ausweg“ aus dem chronisch unterfinanzierten Ehrenamt wittern. Auch mit einer Querfinanzierung qua Projektförderung lassen sich natürlich nicht Personalmittel verdeckt in den Stiftungshaushalt einführen. Gleichwohl profitiert natürlich auch die Stiftung Eine Welt – Eine Zukunft mindestens von der mit den Projekten verbundenen inhaltlichen Profilierung der Stiftung selbst. Doch die Hoffnung, mit Hilfe von Drittmittelakquise ließen sich stiftungseigene Personalkosten „querfinanzieren“, wird wohl spätestens im Stiftungsalltag sehr schnell an ihre Grenzen stoßen.

Kontakt

Stiftung Eine Welt – Eine Zukunft
Wolfgang Kuhlmann (Geschäftsführer)
August-Bebel-Straße 16
33602 Bielefeld

Tel. (05 21) 52 20 88 – 26
Fax (05 21) 52 20 88 – 21

info@stiftung-eine-welt.de
www.stiftung-eine-welt.de

All diese Fragen werden vermutlich nicht vom gesamten Vorstand einheitlich beantwortet werden. Es lohnt sich jedoch hier zu einer Einigung und damit zu einer Aufstellung einmütiger Entscheidungskriterien zu kommen. Einmal aufgestellt, helfen sie zukünftig bei vielen Entscheidungen der Projektarbeit, Zeit zu sparen.

Sollten anhand der aufgestellten Kriterien mehrere Projektideen realisierbar sein, hilft eine Prioritätenliste und eventuell auch die Einbeziehung verschiedener Bearbeitungsvarianten: Beispielsweise lässt sich die Mobilisierung privater Grundstücksbesitzer, die Spielfläche zur Verfügung stellen sollen, mit einem und mit zehn Grundstücksbesitzern durchführen – je nach Ehrgeiz und nach den Zielen, die erreicht werden sollen. Auf diese sollten Sie sich jetzt konkret einigen. Das erste Ziel, „mehr Spielfläche für Kinder zu bieten“ gibt die grobe Richtung an. Jetzt geht es darum, dieses Oberziel auf einzelne Teilziele des geplanten Projektes herunterzubrechen. Wann kann man das Projekt als Erfolg bezeichnen, welche Wirkung soll es erzielen?

Auch die Zielgruppe muss noch genauer definiert werden. Je genauer Ziele und Zielgruppe ausformuliert werden können, desto einfacher wird später die Realisierung des Projektes und die eigene Überprüfung des Erfolgs. Man ist gerne geneigt, die Zielgruppe unübersichtlich zu benennen, weil das Projekt eigentlich allen nutzen soll oder man zu Beginn des Projektes noch nicht genau festlegen kann, welche Zielgruppe auf das Angebot am besten anspricht. In dem Fall sollten auch die alternativen Zielgruppen genau definiert werden.

Wenn Sie sich den genauen Projektablauf samt Zeitplan und Meilensteinen überlegen, steht eine Bestandsaufnahme der eigenen Kapazitäten an: Welche personellen, räumlichen, finanziellen und zeitlichen Ressourcen möchten Sie einbringen; Welche Kompetenzen sind vorhanden, welche fehlen noch? Gegebenenfalls sollten Kooperationspartner mit eingeplant werden. Weiterhin sollten zum jetzigen Zeitpunkt auch konkreter gefasst werden, was so herausragend an dem Projekt ist, das Sie seine Förderung für absolut notwendig halten. Denn das ist genau das, wovon Sie einen potenziellen Geldgeber überzeugen müssen. Und das klappt am besten, wenn Sie selbst von der Projektidee überzeugt sind.

Kommen wir zum „lieben Geld“. Auch Stiftungen, insbesondere Bürgerstiftungen, können ihre Projekte nicht immer vollständig aus eigener Kraft finanzieren. Zumindest reicht es aber in der Regel zum Eigenanteil, der häufig von Fördereinrichtungen gefordert wird. Die Suche nach einer Behörde, Stiftung oder Sponsoren, die für eine Förderung des Projektes in Frage kommen, erfordert in der Regel eine intensive, teilweise ermüdende, Auseinandersetzung mit diversen Datenbanken, Förderkriterien und anderen Recherchen. Selbst wenn man glaubt, die passende Einrichtung gefunden zu haben, ist es nicht unbedingt empfehlenswert, den Projektantrag komplett fertig zu schreiben und „blind“ an die ausgewählte Organisation zu schicken. Der beste Weg ist der über eine Projektskizze und die direkte Kontaktaufnahme mit dem potenziellen Förderer. Ein Anruf genügt häufig, um herauszufinden, ob das geplante Projekt zu der Stiftung oder dem



Vernetzung der Kulturen durch internationale Gärten – ein Interview

? Die Stiftung Interkultur steht für interkulturelle Verständigung und Integration ausgehend von Eigenarbeit und Eigeninitiative von MigrantInnen. Wie wichtig ist das für die nachhaltige und zukunftsfähige Entwicklung unserer Gesellschaft und damit auch für die lokale Agenda 21?

! Eines der Charakteristika der postindustriellen Gesellschaft ist die wachsende Entkoppelung von Erwerbsarbeit und sozialer Integration sowie von Erwerbsarbeit und Identitätsbildung. Eigenarbeit und Eigeninitiative (durchaus nicht nur von MigrantInnen) werden in Zukunft eine größere Rolle sowohl für die Gestaltung von Vielfalt in nahräumlichen Beziehungen wie auch generell für Demokratisierungs- und Partizipationsprozesse spielen. Die Stiftung Interkultur und die Forschungsgesellschaft anstiftung erforschen und fördern deshalb Voraussetzungen für ein im umfassenden Sinne nachhaltiges Leben und erproben dabei neue Wohlstandsmodelle.

? Woher kam der konkrete Impuls für die Stiftung Interkultur? Mit welchen neuen Ideen wollen Sie zur Lösung der Integrationsprobleme von Asylanten, Flüchtlingen und den MigrantInnen, auch der zweiten Generation, beitragen?

! Die Münchener Forschungsgesellschaft anstiftung hat die Internationalen Gärten Göttingen e.V. seit ihrer Gründung 1996 unterstützt und die Aktivitäten in diesem innovativen Projekt erforscht. 2002 erschien als Resultat der Forschungsarbeit das Buch „Wurzeln schlagen in der Fremde“. Danach stieg die ohnehin schon hohe Zahl der Anfragen an das Göttinger Projekt noch einmal deutlich an. Die Aktiven vor Ort waren mit der bundesweiten Verbreitungs- und Beratungsarbeit bald überfordert. So entstand - gemeinsam mit einem Referenten im damals auch fördernden Bundesumweltministerium - die Idee, eine bundesweite Koordinations- und Beratungsstelle für Interkulturelle Gärten aufzubauen. Die Stiftung Interkultur wurde dann 2003 von der anstiftung in München gegründet.

Der besondere Ansatz, den die Stiftung ebenso wie etwa die Internationalen Gärten Göttingen im Rahmen ihrer interkulturellen Arbeit verfolgt, besteht in einer konsequenten Ressourcenorientierung. Arbeitsmigranten und Asylsuchende kommen nicht als „unbeschriebene Blätter“ nach Deutschland, sondern sie bringen Wissen und Kompetenzen mit. Diese werden in ihrem neuen Alltag häufig nicht mehr „abgefragt“, sind jedoch zur Gestaltung einer zukunftsfähigen Einwanderungsgesellschaft ebenso wichtig wie Partizipation. Häufig sind es Kompetenzen aus dem Subsistenzbereich, die Unterschiede überbrücken und die Kraft haben, Neues zu kreieren.

? Warum wurde eine Stiftung als Organisationsform gewählt und wer waren die federführenden Gründer der Stiftung?

! Die Stiftung Interkultur ist eine nicht rechtsfähige Stiftung, die sich in der treuhänderischen Verwaltung der anstiftung

befindet. Das Stiftungskapital wurde von dem Gesellschafter der anstiftung erbracht. Durch diese Organisationsform wollte die anstiftung die Bedeutung, die sie dem Thema „Interkulturelles Zusammenleben“ beimisst, nach außen erkennbar darstellen und unterstreichen.



? Wie viele Mittel konnten bei der Stiftung in das Gründungskapital eingebracht werden? Haben andere große Stiftungen die Gründung mitgetragen und gibt es neben den Stiftungskapitalerträgen weitere Fördermittel, die für die Projekte der Stiftung eingesetzt werden können?

! Die Stiftung Interkultur verfügt lediglich über ein kleines Stiftungsvermögen. Sie erhält jedoch von der ERTOMIS Stiftung in Wuppertal sowie von der anstiftung ggmbh jährliche Zuwendungen. Außerdem stellt die Stiftung Interkultur Anträge zur Kofinanzierung einiger ihrer Aktivitäten wie beispielsweise Netzwerktagungen, internationale Vernetzungstreffen oder Forschungsvorhaben bei der EU oder bei Bundesinstitutionen.

? Hauptanliegen der Stiftung Interkultur ist die Förderung und Vernetzung der Interkulturellen bzw. Internationalen Gärten in Deutschland. Wie weit sind Sie damit gekommen?

! Die Arbeit der Stiftung Interkultur ist bislang erfolgreich gewesen. Das hängt neben einem effektiven Mitteleinsatz und einem kleinen, professionell arbeitenden Team auch mit der enormen Ausstrahlungskraft der Projektidee zusammen, die sich sowohl in der Dynamik des „Netzwerks Interkulturelle Gärten“ wie auch in einer wachsenden Zahl von engagiert arbeitenden Ehrenamtlichen und lokalen Kooperationspartnern an den verschiedenen Standorten der Gärten spiegelt.

? Diese Gärten haben viele Formen und inhaltliche Schwerpunkte. Welche Beispiele sind dabei besonders bemerkenswert?

! Bemerkenswert ist zunächst die große Vielfalt der Aktivitäten, die neben der Kultivierung des Bodens weitere „Früchte“ der auch sozial produktiven Prozesse in den Gärten sind. Künstlerische und handwerkliche Aktivitäten, gemeinsa-

mer Sport, Theaterworkshops, Musik, Beratungstätigkeiten, vielfältige Angebote für Kinder, Fortbildungen in Ernährungs- und Gartenthemen, Sprachkurse, Betriebsbesichtigungen und Exkursionen sind in vielen Gartenprojekten Bestandteil des Alltags, vor allem in den Wintermonaten.

Besonders hervorzuheben sind die Umweltbildungsaktivitäten in den Gärten. In Göttingen z.B. wurde ein viel beachtetes interkulturelles Umweltbildungskonzept entwickelt, das auf gegenseitiger Befähigung, auf der Rekonstruktion der mitgebrachten Wissensbestände und auf innovativen Verknüpfungen beruht.

? *Mit welchen Partnern arbeiten die Interkulturellen Gärten vor Ort zusammen, wer unterstützt sie, und wie setzen sie neue Akzente für interkulturelles Lernen, insbesondere in lokalen Agenda-Prozessen?*

! Die wichtigsten Kooperationspartner der Gärten sind in der Regel die Stadt und/oder Kirchen, da diese beiden Institutionen über Grundstücke verfügen und auch häufig noch weitere infrastrukturelle und z.T. personelle Unterstützung bereitstellen können. Weitere Kooperationspartner der einzelnen Gärten sind Beratungszentren für Flüchtlinge, Schulverwaltungen, Volkshochschulen, Baugenossenschaften, Lokale Agenda-Gruppen, Bürger- und andere Stiftungen, kirchliche Einrichtungen wie das Diakonische Werk oder die Evangelische Erwachsenenbildung, lokale Ausländer- bzw. Integrationsbeauftragte, der Kulturbund und diverse andere Vereine und Verbände.

? *Wie und mit welchen Mitteln fördert die Stiftung Interkultur die Gärten vor Ort?*

! Die Stiftung Interkultur stellt in vielen Fällen eine Startfinanzierung für Werkzeuge etc. zur Verfügung. Außerdem steht sie mit Rat und Tat beim Aufbau eines Projekts zur Seite. Wir beraten zu Themen wie Vereinsgründung, Grundstückssuche, Suche nach lokalen Kooperationspartnern, Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit.

Als bundesweite Koordinierungs- und Servicestelle für Wissenstransfer organisiert die Stiftung Interkultur außerdem den Erfahrungsaustausch in den Bereichen Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit für alle interkulturellen Gartenprojekte.

? *Wie gut ist die Zusammenarbeit der Stiftung Interkultur mit anderen Stiftungen, insbesondere mit den Bürgerstiftungen, die ebenfalls lokale Projekte fördern?*

! Bürgerstiftungen unterstützen in verschiedenen Städten (z.B. in München und Berlin-Neukölln) Interkulturelle Gärten. Die Zusammenarbeit ist gut und noch ausbaufähig.

? *Wie weit ist der internationale Austausch voran geschritten und welche Impulse aus anderen Nationen sind für die deutsche Gartenbewegung interessant?*

! Die Stiftung Interkultur steht in einem intensiven inhaltlichen Austausch mit dem britischen Black Environment Network sowie mit der US-amerikanischen Bewegung der Community

Gardens. Das Black Environment Network (BEN) ist ähnlich wie die Stiftung Interkultur an der Schnittstelle von Nachhaltigkeit und Migration aktiv. Wir pflegen mit BEN einen Austausch über gegenseitige Besuche und Vorträge bei unseren Netzwerktagungen und lassen uns insbesondere vom Partizipationsansatz dieser erfahrenen multikulturell orientierten Netzwerkorganisation inspirieren.

Weiterhin bestehen Kontakte zum New Yorker Open Space Greening Program sowie zu innovativen StadtplanerInnen in Frankreich, Österreich und Schweden. Das Netzwerk Interkulturelle Gärten wird auch beteiligt sein an einer internationalen Fotoausstellung, die die Bedeutung von Gartenprojekten in aller Welt für sozialen Frieden thematisiert.

In 2005 hat die spanisch-britische Künstlerin Mercedes Kemp auf dem Gelände des britischen „Eden Projects“ unter dem Titel „Gardens that grow Peace and Hope“ einen „shrine“ zu Interkulturellen Gärten in Deutschland gebaut. GärtnerInnen aus Berlin, München und Göttingen steuerten für den Altar, der von Tausenden Besuchern aus aller Welt gewürdigt wurde, Erinnerungsstücke aus ihrer persönlichen Migrationsgeschichte bei. Anfang 2006 veranstaltete die Stiftung Interkultur in ihren Räumen in München ein internationales meeting zum Thema „Gärten als Lernorte“. An dem Treffen nahmen VertreterInnen von Gartenprojekten im Aufbau aus Frankreich, Großbritannien und Österreich teil. Finanziert wurde der Austausch im Rahmen des EU-Programms Grundtvig, in dem ein weiterer Antrag gestellt wird.

? *Die Interkulturellen Gärten sind auch als Element der sozialen Stadtentwicklung und neuer Stadtplanungskonzepte aufgegriffen worden. Wo sehen Sie hier für die Zukunft besondere Aufgabenstellungen und Chancen?*

! Großstädte sind in den meisten Ländern der Welt zur Hauptbühne der Migrationsgesellschaft geworden. Deshalb müsste eines ihrer charakteristischen Merkmale ein hohes Maß an integrativer sozialer Durchmischung sein. Stattdessen jedoch sind in deutschen und anderen europäischen Großstädten fortschreitende Segregationsprozesse zu beobachten, die deutliche Hinweise auf eine wachsende soziale Ungleichheit sowie auf zunehmende Desintegration geben. Nicht zuletzt aus diesen Gründen stellt sich auch die Stadtplanung die Frage, ob nicht durch innovative, gemeinwesenorientierte Mischnutzungskonzepte der einseitigen Kommerzialisierung und Entfunktionalisierung des öffentlichen Raums und der damit verbundenen sozial-kulturellen Verwahrlosung entgegengesteuert werden kann. Interkulturelle Gärten könnten dabei eine wichtige Rolle spielen. Viele Beispiele – auch und gerade aus Megacities wie New York oder London – zeigen die Integrationspotenziale dieser „Community Gardens“ auf. Solche Projekte gelten auch in Deutschland als richtungweisend, was die in ihnen konsequent angewandte Methodik des Empowerment und der Ressourcenorientierung betrifft, die für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein werden.

? Die Stiftung Interkultur sieht sich auch als zentraler Informationsknotenpunkt. Welche Angebote und Informationen sind insbesondere auf Ihrer Website www.stiftung-interkultur.de zu finden?

! Der Menüpunkt „**Projekte**“ zeigt Projektporträts von Interkulturellen Gärten mit Fotos und Kontaktadressen sowie eine nach Bundesländern geordnete Liste mit Gartenprojekten im Aufbau. Unter „**Praxistipps**“ finden sich wertvolle Hinweise für den Aufbau eines Interkulturellen Gartens von der Grundstückssuche bis hin zu Tipps für Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit. Als Service sind auch Vorlagen wie ein Muster-Pachtvertrag und eine Muster-Satzung herunterladbar. Unter „**Aufgaben**“ finden sich die Ziel- und Zwecksetzung sowie die Förder Richtlinien der Stiftung Interkultur. Der Punkt „**Wissenstransfer**“ informiert über ein Kooperationsprojekt, in dem Wissen aus Interkulturellen Gärten in die Ausbildung von StudentInnen der Sozialarbeit an der Fachhochschule Bielefeld fließt sowie über Forschungsarbeiten aus dem „**Forschungsnetzwerk Interkulturelle Gärten**“. Der Menüpunkt „**Interkulturelle Umweltbildung**“ dokumentiert die Konzeptentwicklung in diesem innovativen Bereich der Arbeit in den Gärten und in der Stiftung. Unter „**Internationale Kontakte**“ findet sich eine Dokumentation der internationalen Aktivitäten, und das „**Medienecho**“ dokumentiert Sendungen und Zeitungsberichte über Interkulturelle Gärten in Deutschland. Unter dem Menüpunkt „**Info**“ finden sich news, die Jahresberichte und Berichte über Tagungen, die die Stiftung Interkultur durchgeführt hat. Der Menüpunkt „**Auszeichnungen**“ dokumentiert alle Preise und Auszeichnungen, die Interkulturelle Gärten in den letzten Jahren erhalten haben, und unter „**Publikationen**“ finden sich Beiträge unserer Reihe „**Skripte zu Migration und Nachhaltigkeit**“ sowie Buchbeiträge und Bücher über Interkulturelle Gärten, z.T. zum Herunterladen.

Kontakt und Information:

Stiftung Interkultur

Geschäftsführung: Dr. Christa Müller

Öffentlichkeitsarbeit: Ingrid Reinecke

Projektberatung: Gudrun Walesch

Antragsbearbeitung: Gerda Wastian

Wissenschaftliche Beratung: Dr. Karin Werner

Daiserstr. 15 (Rückgeb.)

81371 München

Tel. (0 89) 74 74 60-22

Info@stiftung-interkultur.de

www.stiftung-interkultur.de

Literaturtip:

Christa Müller: *Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse*, München 2002, ökom Verlag, 176 Seiten mit Fototeil, 16 Euro

behördlichen Förderprogramm passt. Es ist nicht selten der Fall, dass nach einem solchen Anruf, auch die Projektidee noch einmal leicht abgewandelt und an die Förderkriterien der entsprechenden Organisationen angepasst wird. Insofern wäre es fatal, wenn der Antrag zu dem Zeitpunkt schon komplett fertig geschrieben wäre – das würde lediglich doppelte Arbeit nach sich ziehen.

Der Aktionsplan

Bereits während der Antragstellung; aber auf jeden Fall nach Bewilligung und Start des Projektes, hilft der „gute alte“ Aktionsplan, der festhält WER WAS BIS WANN zu erledigen hat. Gliedern Sie die Aufgaben des Projektes am besten in kleine überprüfbare Arbeitsschritte und legen Sie auf jeden Fall Kontrollinstanzen fest. Das kann das gesamte Gremium der Projektbeteiligten sein, die sich regelmäßig treffen und die Zielerreichung überprüfen oder auch eine einzelne Projektleiterin bzw. ein einzelner Projektleiter. Wenn klar zuzuordnen ist, wer welche Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten hat, gibt es am wenigsten Missverständnis und das erwartete Projektergebnis kann am einfachsten erreicht werden. Ganz so wie im Projektantrag vorgesehen geht es natürlich nie: Einige der geplanten Arbeitsschritte werden mehr, einige weniger Zeit und Arbeit in Anspruch nehmen als im Projektantrag angepeilt war. Vielleicht müssen auch einige zuvor formulierten Projektbausteine geändert werden. Vieles ist in Absprache mit dem Förderer möglich, wenn es dem Projektergebnis dient. Daher sollte das angestrebte Ergebnis nicht nur wortreich formuliert werden, sondern auch messbar sein. Ansonsten ist das Controlling Auslegungssache und führt sehr wahrscheinlich zu Unstimmigkeiten bei den Beteiligten. Ein fortlaufendes Controlling und eine transparente Kommunikation nach innen und außen kann hier viel vorbeugen und Fehler abfedern.

Gerade bei Bürgerstiftungen, die in der Regel zum Wohle der Region/Stadt eingerichtet wurden, kommt dieser Kommunikation eine große Bedeutung zu. Das Projekt soll schließlich nicht nur seine Antragsziele erreichen, sondern auch dazu beitragen, dass die Stiftung ihren Stiftungszweck erfüllt und andere Bürgerinnen und Bürger zum freiwilligen Engagement oder/und zur Zustiftung motiviert.

Zahlreiche positive Beispiele von Stiftungsgründungen und beeindruckenden Projekten, die mindestens regionale Kreise ziehen, gibt es bereits. Wenn der vorliegende Leitfaden dazu beitragen kann, dass einigen Gründungsinitiativen sowohl die Gründung als auch die danach folgende Entwicklung zur erfolgreich agierenden Stiftung ein wenig leichter fällt, haben die Autoren ihr Ziel erreicht. Über Nachricht würden wir uns freuen! ■